

Politische Anzeigen.

Politische Anzeigen.

Stimmt für

Robert C. Strehlow

Demokratischer Kandidat für  
Staats-Senator

Primärwahl 18. April 1916.  
Wohnort und Steuerzahler in  
Omaha seit 1884.

Er ist liberal und fortschrittlich.



F. J. McSHANE, JR.

Demokratischer  
Kandidat

für

Sheriff

Primärwahlen  
am 18. April '16



Geboren in Omaha

W. B. BANNING

Demokratischer Kandidat für Nominierung für  
Vize-Gouverneur



W. B. BANNING

Herr Banning wurde am 18. September 1869 in Nebraska geboren, in den öffentlichen Schulen erzogen und besuchte später das Lincoln Geschäfts College in Lincoln, Nebraska, von dem er 1891 graduierte. Nachdem er drei Jahre als Lehrer gewirkt, etablierte er sich 1896 in Union im Getreidehandel. Außerdem betrieb er geräumige Zeit ein Horngerätee-, Holz- und Baumaterialien-Geschäft. 1902 wurde er zum County-Schreiber von Cook County ernannt und wies nach Ablauf seines Terms eine Wiederwahl zurück. 1909 und 1911 wurde er in den Staatsrat gewählt, und war während dieser Zeit der Verfasser vieler wichtiger Vorlagen, die Gesetz wurden. Als Führer in den Sitzungen anerkannt, war er Mitglied der meisten wichtigen Komitees. Durchaus vertraut mit legislativen Angelegenheiten und in seinem Heimatort und Kommunität als konservativer und tüchtiger Geschäftsmann anerkannt.

# Rom während des Krieges.

Von Dalkar.

Rom, im März 1916.

Die Reise von Mailand hierher war infolge der wiederholten Nachprüfungen und Vollzettelbesuche während der Fahrt mit mancherlei Störungen verbunden. Die Fahrt der Behörden vor Auspähern und Verärrern hat seit dem Ausbruch des Krieges eher zu als abgenommen und grenzt ans Lächerliche. An der letzten Station vor Rom, Monte Rotondo, fand die letzte hochpolizeiliche Durchsicherung meiner Papiere statt, die mit dem Befehl endigte, mich sofort nach der Ankunft in Rom auf dem Polizeiamt zu melden, um die Aufenthaltserlaubnis zu erlangen. Ganz wie in den diesgeschmückten Zeiten des Reiches! Das umständliche Verfüren auf dem römischen Amt mit hunderten Fragen und einem weisheitsvollen Protokoll nahm 2 1/2 Stunden in Anspruch. Endlich erhielt ich die Erlaubnis, zehn Tage in der Hauptstadt zu bleiben und ihre Sehenswürdigkeiten zu besichtigen.

Als eine der Hauptsehenswürdigkeiten erschien mir bald die Bevölkerung selber in ihrer geradezu ausschweifenden Kriegesneugierde, Unruhe und verblüffenden Leichtgläubigkeit. Die spontaneitischen Ereignisse, die ausgeprägt werden, finden sofort Verbreitung, und es entstehen Pöbelstürme von geradezu mittelalterlichem Gepräge, die weder der lateinischen Kultur noch dem blüherühmten römischen Geist der Römer Ehre machen. Da wird mit Bestimmtheit, die keinen Zweifel gestattet, die Behauptung wiederholt, daß die Deutschen die Heunen vergiften. Auf Piazza Navona hat man einen österreichischen Auspähler in dem Augenblicke festgenommen, als er das Wasser des großen Bernini-Brunnens mit Cholerabazillen verunreinigen wollte; nach Feststellung der Personlichkeit handelte es sich aber um einen friedlichen holländischen Reisenden, der sich in das Ansehen der barocken Statuen versetzt hatte. Täglich werden ähnliche schwere Mißgriffe gegen eigenere Bürger begangen. Ein alter römischer Waise, ein großer Patriot und zum Heberflut Mitglied des Nationalistenvereins, kam von Vercina zurück und erzählte auf Piazza Colonna einem Freund, was er im Kriegsgebiet gesehen hatte. Ein vorübergehender Herr schnappt einen abgerissenen Satz aus der Unterhaltung auf, hält den Erzähler für einen Auspähler, will das Vaterland retten und ruft die Leute zusammen. Im Nu flücht sich ein Haufe von Menschen auf den alten Notar, der bald schwer verletzt am Boden liegt! Die Bevölkerung hat völlig den Kopf verloren, und beide Geschlechter lassen sich zu unvorsichtigen Handlungen hinziehen; jeder hält seinen Nebenmenschen für einen Verräter und sieht überall Gefahren, die oberirdischen Mächten finden Glauben. Man glaubt in einem Narrenrausch zu sein.

Das Straßenleben ist im allgemeinen so bewegt wie sonst in Friedenszeiten; auf dem Corso drängen sich die Menschen wie immer geschäftig über im hohen Nichtstun, die Schaufenster sind glänzend erleuchtet und die großen Kaffeehäuser Aragona, Paragala usw. sind überfüllt. Aber hinter diesem äußeren Bild verbergen sich doch erhebliche Veränderungen. Der Kleinhandel ist ruiniert, und auch die großen Geschäfte haben schwer gelitten. Auf der Piazza Venezia vor dem unvollendeten Nationaldenkmal herrscht immer reges Treiben; auf den weißen Stufen vor dem Altar des Vaterlandes werden Blumen und Kränze für die im Kriege Gefallenen niedergelegt, acht erbeutete österreichische Kanonen, die dort aufgestellt sind, finden stets eifrig Bewunderer und regen die vaterländische Kampflust neu an. An dieser Stelle hört man immer von Unterredungen eine sehr fragwürdige strategische Weisheit vor aufmerksamen Hörern vernehmen. Ein Herr, der wie ein Volkschullehrer ausfah, sammelte einen eifrig laufenden Kreis um sich, als er einen Vergleich zwischen Cadorna und Napoleon I. ausführt, bei dem er viele Aechtsichtigkeiten feststellte. Die Zuhörer sitzen erst euseinander, als ein Infanterieregiment in Kriegsausführung mit klingendem Spiel vorbeimarschiert, um am Bahnhof verladen zu werden. Dann bröckelt die Luft von dem Geschrei: „Es lebe Italien! Nieder mit Oesterreich!“ Der bewachene Palazzo Venezia ist an diese Ruhe übergangs gewöhnt, er hat sie auch in Friedenszeiten oft genug gehört.

In den Schaufenstern des Corso, der Via Nazionale, auf Vlägen und Strofen, überall sind die Bildnisse d'Annunzios, Garibaldi's, des Königs, der Königin, der Minister und Generale aufgestellt, dazu Anschlagzettel von Treut, Krieg und Götz, überhaupt alles, was zur Erregung des chauvinistischen Geistes der Bevölkerung beitragen kann. Es gibt keinen italienischen Knaben, der nicht sein Gewehrchen oder einen hölzernen Säbel in Händen hat oder auch eine Militäruniform trägt. Die Buchhandlungen sind überfüllt mit Kriegsschriften, denn es ist ja nötig, immer noch den Krieg gegen Oesterreich zu rechtfertigen, das gute Recht Italiens zu beweisen, daß und Verachtung des Feindes zu verbreiten. Überall schreien und Titel entzogen wie: „Wir müssen gegen „Der illustrierte Krieg“, „Italien vor der Welt“, „Oesterreichs Verantwortung für den Weltkrieg“, „Der Verrat Bulgariens“, „Ginaus mit den Barbaren!“ Spottarten und Zerrbilder müssen dem gleichen Zweck dienen, sie werden einem auf Schritt und Tritt angeboten, in Massen verkauft und finden sich in allen Händen. Sie sind übrigens von einer widerlichen Albernheit und Geschmacklosigkeit; Deutsche, Oesterreicher, Türken und Bulgaren werden auf jede Weise verhöhnt und lächerlich gemacht, ihre Herrscher gräßlich beschimpft; auf manchen Karten sind die österreichischen Truppen darfuß und in Lumpen dargestellt, hat der Gewehre mit Knütteln bewaffnet. Reizend geben auch die Vorleserzettel mit dem Bildnis d'Annunzios ab,

die angeblich aus erbeuteten feindlichen Geschossen gemacht sind. In den Kinos werden die „Geldentaten“ des italienischen Heeres und seiner Verbündeten in schwindelhafter Weise verherrlicht. In jedem Programm findet sich die ungeduldig erwartete Nummer mit den unermüdlichen österreichischen Gefangenen; dann wird der überfüllte Zuschauerraum zu einem Käfig voll wilder Tiere, ein hundertstimmiges Gebrüll erschallt: „Tod den Oesterreichern! Nieder mit den Barbaren!“

Alles Deutsche ist umgeben, aber hat verschwinden müssen. Die Geschäfte Deutscher, die offen gehalten sind, werden von Italienern weiter geführt; fast alle Geschäfte von Deutschamerikanern sind gemieden worden, ihren Namen zu ändern oder ein Plakat mit der Versicherung anzubringen, daß sie neutral sind und mit Deutschland oder Oesterreich nichts gemein haben. Die Leitung des Nationalistenvereins bereitet an alle Abendessen Roms Rundschreiben, in denen sie ermahnen werden, nur Pariser Artikel zu fügen, oder zu verzichten, wenn sie ohne deutsche Waren nicht auskommen können, diese nicht ins Schaufenster zu legen, um nicht den Jörn der Feinde deutscher Kultur herauszufordern. Mit besonderer Heftigkeit wird von Lehrern der höheren Schulen der Kampf gegen die deutsche Textausgaben griechischer und lateinischer Klassiker geführt, die bisher in italienischen Gymnasien vorwiegend gebraucht wurden, weil sie eben die besten sind. Die Lehrer selber wissen sehr wohl, daß die wenigen italienischen Textausgaben der Klassiker nicht taugen, aber aus Patriotismus und Deutschhass verlangen sie nun, daß diese allein in den Schulen benutzt und die bewährten Lebnisrücken Ausgaben hinausgemieden werden.

Der Krieg hat die Stadt äußerlich umgewandelt. Die alten historischen Paläste mit den blickten Mauern haben die farne Verdrängt ihrer toten Hohen verloren. Ganz Rom scheint wie für ein unaufhörliches Fest geschmückt, in den Hauptstraßen stehen lange Flaggen in den französischen, italienischen, englischen und russischen Farben, auf den Dächern flattern große Standarten im Winde, Bündel von Fahnen schmücken die Fenster, und Bänder in den Nationalfarben streifen die in den Geschäften ausgelegten Waren. Schuhfabriken, Modewerkzeuge und Wäschefabriken bieten dem erkrankten Kunden vaterländische Alpini-Schuhe, Bergarbeiterhüte, Halsbinden mit dem Kreuz von Savoyen, Garibaldi-Taschentücher und mit dem roten Kreuz geschmückte Börsen, Malpen, Notizbücher usw. an. Die Verschwendung von Fahnen, Farben und Blumen, mit denen wohlhabende Leute ihre Balkone schmücken, geben der Stadt ein glänzendes, festliches Aussehen, wie einer reichen Dame, die alle Tage ein frohes Ereignis zu feiern hat, und die Fröhlichkeit der Stadt scheint sich in den Augen der Spaziergänger in den Hauptstraßen wie auf dem Monte Pincio und in Villa Bergese zu spiegeln.

Aber in den Stadtvierteln, wo die armen Leute wohnen, sieht es anders aus. Männer und Frauen zeigen in ihrem Mienen, wenn nicht Beloranzis, so doch Gleichgültigkeit. In den Unterhaltungen, die man zufällig mit anhört, klingen Müdigkeit und Angst durch, der dem immer schmerzlicher lauernden Lebensnot. Die gebräuchliche Haltung dieser Leute ist ungesund, als daß man sie übersehen könnte. Der Lebensunterhalt ist teurer geworden, und die Arbeitslosigkeit, die in gewöhnlichen Zeiten schon groß war, ist gestiegen, die Armen stehen täglich von neuem vor der bedrückenden Frage, wie sie ihren Hunger stillen sollen. Ein sehr möglicher Trost für sie ist die Versicherung, daß der Nationalkrieg heilig ist, wie die Nationalisten behaupten, die aus der völligen Unkenntnis der Ereignisse und aus dem Unfahnd Augen sehen, daß Rom in beträchtlicher Entfernung vom Kriegsschauplatz liegt. Obgleich die Kriegsgewehr, die auf die einseitige Reichgläubigkeit rufen, einen nahen Sieg vorpiegeln, so kommt doch in der dürftigen Atmosphäre der schmuggigen Stadtviertel die Ruhmesgewißheit nicht zum Durchbruch und gibt sich nicht mit der bodenständigen Robert kund, welche die Kriegsfreunde, die Eroberer, die Deutschenreiter zur Schau tragen, alle die Herren und Damen, die mit ihrem Kleideraufwand ihren Diamanten und wohlgeputzten Boden über den Corso schlendern.

Diese Leute, die mit einem Lächeln auf den Lippen vorübergehen, diese Damen in hellen Kleiden, die Menschenmassen, die hellen unruhig in den Kaffeehäusern und Wärschäften drängen, die Drohender, die ihre Marcia Reale (Königsmarsch), den Garibaldi-Hymnus oder das Tripolislied bis auf die Straße hinaus ertönen lassen, die dornernen Wagen, in denen die reiche und von Wohlgerüchen duftende Damen nach Villa Bergese fahren, die überfüllten Theater und die flatternden Fahnen, gehört das alles wirklich zur Hauptstadt eines Landes, das in einem häßlichen Krieg sich, dessen Grenzen bedroht sind, dessen Söhne in großer Zahl dahingemacht werden? Ein Schauspiel, das ebensoviele Staunen wie Trauer erweckt.

Stoßkuss eines englischen Botschafters. Der Völkerverein für den Preis Serapion Lauenberg hatte an eines seiner Mitglieder, das sich in englischer Gefangenschaft befindet, zu Weihnachten ein Liebesgabenpaket geschickt. Der Vorliegende des Vereins erhielt jetzt von dem Empfänger eine Postkarte, auf welcher er sich für die Sendung bedankte, und auf welcher er auch seiner Bewunderung über Deutschlands Ausbruch verließ. Unter anderem schrieb er: „Es gibt nur ein Deutschland in der Welt!“ Der englische Botschafter hat diese Worte lesen lassen und die Bemerkung hinzugefügt: „Gott sei Dank!“

Vergeht bei Einkäufen nicht, daß jede Unterstützung der deutschen Zeitung auch eine Kräftigung des Deutschtums ist!

# Bryan oder Wilson, wer soll's sein?

## Was Wilson für sein Land getan hat

Woodrow Wilson wird von wohlunterrichteten Bürgern als einer der hervorragenden Präsidenten hingestellt, den die Ver. Staaten jemals gehabt haben. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß er der bedeutendste Präsident seit Abraham Lincoln gewesen ist. In Bezug auf Erfolg und Aussehen steht seine Regierung als eine der erhabendsten in der Weltgeschichte da. Sein Amtstermin hat der

Bundes-Reserve-Bank-Akte Gesetzestraft verliehen, durch welche die finanzielle Kontrolle der Nation den Händen von Wall Street entzogen und in die Hände der Regierung übergeben wurde. Es ist dieses eines der besten Gesetze, die jemals in einem Lande eingeführt worden sind.

Wir haben das beste Tarifgesetz, das je von einem Kongreß angenommen wurde. Die Einkommensteuer macht den Verlust, der durch einen niedrigeren Tarif geschaffen wurde, wieder weft.

Unter der Regierung des Präsidenten Wilson wurde die Handelskommission geschaffen.

Es wurden Maßregeln für eine Tarifbehörde getroffen. Oben genannte Einrichtungen bilden nur einen kleinen Teil jener wichtigen geschäftlichen Maßnahmen, die unter Präsident Wilson geschaffen wurden.

Präsident Wilson hat bei den Schwesterrepubliken in Südamerika das Vertrauen zu uns wieder hergestellt.

Aber mehr als alles dieses, er hat dies Land während einer der schwierigsten Perioden in dessen Geschichte vom Kriege ferngehalten. Er hat die Würde und Ehre unseres Landes bewahrt. Er hat die schwierigen auswärtigen Fragen in einer Weise behandelt, die ihm die Bewunderung und Dankbarkeit des amerikanischen Volkes gewonnen hat.

## Was hat Bryan für dieses Land getan?

W. J. Bryan nahm die ihm offerierte Stellung als Staatssekretär in Woodrow Wilson's Kabinett an — die höchste Stellung, welche der Präsident vergeben konnte.

Herr Bryan erniedrigte die Würde dieser Stellung und legte den Präsidenten in Verlegenheit dadurch, daß er Plattform-Engagements annahm zu so viel per Vortrag. Die öffentliche Meinung zwang ihn, dies anzugeben.

Er benutzte sein politisches Prestige, um der Bundes-Behaltsliste eine lange Liste Verwandter aufzuzählen, von denen verschiedene für die ihnen anvertrauten Pflichten absolut keine Ausbildung oder Erfahrung besaßen. In Regierungs-Stellungen wurden untergebracht:

- Sein Sohn, W. J. Bryan, jr., als Hilfs-Distriktsanwalt in Arizona.
- Sein Schwager, T. E. Allen, als Distriktsanwalt in Nebraska.
- Sein Schwiegersohn, Richard Hargreaves, als ein Bank-Examinator im Äten.
- Seiner Schwiegerschwester Bruder, Herr Berger, als ein Sekretär.
- Seines Schwiegersohnes Schwager, Wm. Stein, im Departement für Handel.

Ein anderer Verwandter in Illinois erhielt eine Postanstalt usw.

Dennoch glauben wir alle, Demokratie ist mit Nepotismus unvereinbar.

Nachdem er für diese zahlreichen Verwandten georgt hatte, resignierte Herr Bryan vom Kabinett und desertierte vom Präsidenten zu einer überaus kritischen Zeit.

Nicht zufrieden mit der Resignation allein, begann er bald einen Feldzug der Kritik und Verurteilung der Politik des Präsidenten. Er tat dies offen und frei und in seiner eigenen Zeitung. Sein „Commoner“ war mit gemeinen Angriffen auf den Präsidenten angefüllt, ebenso mit feindseligen Zeichnungen, welche er von republikanischen Zeitungen, die dem Präsidenten unfeindlich gegenüber waren, erhielt. Woodrow Wilson mußte selbst die Plattform besteigen, um seine Politik gegen diese Angriffe zu verteidigen.

Bryan führte seinen Kampf bis in die Hallen des Kongresses und stand bei Resolutionen Pate, welche, falls angenommen, dem Präsidenten ernite Verlegenheiten bereitet und das Grundwert seiner Verhandlungen mit auswärtige Mächten vernichtet haben würden.

Nach diesen selbstsüchtigen und feindseligen Handlungen wendet sich Herr Bryan an die Wähler von Nebraska, ihn als Delegaten-at-large zur St. Louis'er Konvention als einen Freund des Präsidenten zu wählen, und wahrscheinlich eine Plattform für Woodrow Wilson auszuschreiben, welche des Präsidenten Politik verwerfen würde.

Woodrow Wilson's Rekord ist ein erfolgreicher. Herrn Bryan's Rekord während seiner Verwaltung war ein Fehlschlag.

Es ist billig, daß ein Mann, der sich als öffentlicher Beamter als ein Fehlschlag bewiesen, dem Mann, der sich als erfolgreich gezeigt, Vorschriften machen sollte?

Herr Bryan sollte nicht nach St. Louis geschickt werden. Es wäre der demokratischen Partei oder Präsidenten Wilson gegenüber höchst ungerecht.

Die Nebraska Delegation nach St. Louis sollte aus Anhängern des Herrn Wilson und seiner gesamten Politik bestehen — nicht aus Anhängern von Herrn Bryan.

Die Kandidaten für Delegaten-at-large, welche treu für Wilson stehen und nicht von Herrn Bryan kontrolliert werden, sind:

- W. D. Latham von Kearney,
- W. B. Fric von Lincoln,
- Douglas Cones von Pierre,
- Louis Piatti von Omaha.

Die Kandidaten für Distrikt-Delegaten, welche auf derselben Plattform stehen, sind:

- Erster Distrikt — W. A. Moran und S. C. Good.
- Zweiter Distrikt — Frank T. Hanson und J. A. C. Kennedy.
- Dritter Distrikt — A. G. Morrow und George G. Bayha.
- Vierter Distrikt — C. E. Blacet.
- Fünfter Distrikt — John L. Clear.
- Sechster Distrikt — D. S. Moulds und Charles S. Tully.

Stimmt für diese Männer am Primär-Tag und stellt Euch solid hinter den Präsidenten.

Diese Anzeige ist von Herbert C. Good, Präsident der Star Publishing Company, Lincoln, Nebraska, bezahlt.



Benj. S. Baker

Republikaner

Kandidat für

KONGRESS

Wir brauchen einen Mann im Kongreß, der Fähigkeit, Energie und Ueberzeugung besitzt.

Stimmt bei den republikanischen Primärwahlen für

H. H. CLAIBORNE

(Rechtsanwalt)

für

FRIEDENSRICHTER

Nur ein Kandidat ist zu wählen.

Verpflichtet bei Einkäufen die in dieser Zeitung Anzeigenden und acht sie darauf aufmerkham!

Vergeht bei Einkäufen nicht, daß jede Unterstützung der deutschen Zeitung auch eine Kräftigung des Deutschtums ist!